

CLOSING BELL



Getestet

von Thorsten Riedl

Kobo Libra H20

E-Book-Lesegeräte haben einige Vorteile: Man kann im Wortsinne in seiner Westentasche eine Bibliothek von Tausenden Büchern mit sich führen – die sich dank Internetzugang schnell auf Millionen erweitern lässt. Im Vergleich zum digitalen Lesen auf Smartphone oder Tablet ermüden die Augen weniger. Den Markt dominieren die E-Book-Reader von Amazon. Doch wer sich einen Kindle holt, verpflichtet sich, auch seine Bücher bei Amazon zu kaufen. Der Kobo Libra H20 bietet mit seinem System eine willkommene Alternative.

Kobo war ursprünglich ein kanadischer Buchhändler. Vor neun Jahren stieg der japanische Onlinehändler Rakuten ein. Seither ist die Gesellschaft vor allem für ihre E-Book-Lesegeräte bekannt. Unter dem Namen Tolino Vision 5 ist das baugleiche Geräte hierzulande in den Buchhandlungen von Orell Füssli zu haben. Der Libra H20 hat ein E-Ink-Carta-Display mit einer 7-Zoll-Diagonalen. Strom verbrauchen solche Displays nur, wenn sich der dargestellte Inhalt verändert. Der eingebaute Akku hält Wochen. Zudem liest sich ein E-Ink-Display mehr wie ein Papier, weniger wie ein Bildschirm von iPad & Co. Die wahre Stärke des Libra H20 ist die Unterstützung unterschiedlicher Dateiformate: Vom E-Book-Format ePub über Internetseiten mit HTML bis zum PDF findet sich alles – allein elektronische Bücher von Amazon lassen sich nur über Umwege aufrufen, denn der US-Konzern benutzt ein eigenes Format. Technisch Versierte versuchen es mit der Software Calibre. Auf die acht Gigabyte Speicher passen laut Kobo 6000 Bücher.



Für angenehmes Lesen abends im Bett etwa sorgt das Leselicht des E-Book-Readers, dessen Farbtemperatur sich nach Bedarf oder Umgebungslicht anpassen lässt. Sehr angenehm. Das Gehäuse ist wasserdicht bis zu zwei Metern. Umblättern lässt sich durch Druck auf das berührungsempfindliche Display oder über zwei Tasten. Zu einem Preis von unter 200 Fr. ist der Kobo Libra H20 eine schöne Alternative zu den eingeschränkten Amazon-Geräten.



Kaffee mit...

... Boris Blank, Musiker

Musik ist das Leben von Boris Blank. Noch immer fährt der mittlerweile 68-Jährige, der seit gut vierzig Jahren zusammen mit Dieter Meier das international erfolgreiche Elektropop-Duo Yello bildet, jeden Tag auf den Zürichberg in die Meier'sche Villa und tüftelt dort im Studio an neuen Sounds, Rhythmen und Songs. «Ich kann bis zu meinem Tod Musik machen», sagt Blank auf die Frage, wie lange er noch zu arbeiten gedenke. Das eben erschienene Album «Point», das vierzehnte des Duos, sei denn auch nicht der Schlusspunkt, wie manche den Titel interpretierten. Es sei vielmehr «der Point of no Return», meint Blank. Die Musik von Yello werde in diesem Album «auf den Punkt gebracht».

Wir treffen Blank im «La Fontana» an der Haldenbachstrasse im Zürcher Hochschulquartier. Das Lokal, ein Take Away mit italienischen Speisen und Spezialitäten, wird von Blanks Frau Patrizia Fontana und Tochter Olivia geführt. «Hier gibt es die besten Ravioli nördlich des Gott-hards», sagt Blank. Wir sitzen draussen und geniessen einen der letzten warmen Sommertage. Blank bestellt einen Tee. Er sei kein grosser Kaffeetrinker, erklärt Blank. Nur am Mittag trinke er jeweils einen Espresso. Sonst mache er sich am Morgen eine grosse Kanne Tee, nehme sie mit ins Studio und zehre den ganzen Tag davon.

Während unseres Gesprächs wird Blank immer wieder von Passanten begrüsst. Er wechselt ein paar freundliche Worte mit ihnen und scherzt dabei über den Unfall, der dazu geführt hat, dass sein linkes Bein in einem Gips steckt. Blank hat sich den Ruf eines öffentlichkeitscheuen Tüftlers eingehandelt, der einsam in seinem Studio Musik komponiert. Aber hier wirkt er volksnah und leutselig, wie er sich selbst charakterisiert. Im «La Fontana» ist Blank ein Star zum Anfassen.

Blank interessierte sich schon früh in seiner Jugend für Geräusche und Töne, für Echos und Klänge von Räumen. So nahm er etwa einmal ein Milchkesseli, füllte es mit Wasser und brachte dieses mit einem Röhrl zum Blubbern. Die so erzeugte Musik nahm er mit dem Revox-Tonbandgerät seiner Eltern auf. Dabei experimentierte er mit den zwei Tonspuren und den drei Bandgeschwindigkeiten und erzeugte so Klangcollagen.

Heute macht Blank das im Studio mit Computern, Synthesizern und Samplern. Immer dabei hat er sein Smartphone, auf dem die von ihm selbst entwickelte App «Yellofier» installiert ist. Damit lassen sich überall spontan Geräusche, Klänge und Töne aufnehmen, mit Rhythmen versehen und zu richtigen Songs machen. So nahm Blank im Museum für Nautik in Lissabon einer Kanone von Seefahrer Vasco da Gama heimlich den Zapfen ab, gab Vokallaute ins offene Rohr hinein, nahm sie mit der App auf und entwickelte daraus ein Musikstück. «Ich finde das hoch spannend. Andere sagen, das sei schräg oder verwirrt», meint er dazu.

Die Musik von Yello bezeichnet Blank als spielerisch und rhythmisch. Sie habe einen hohen Wiedererkennungswert. Welthits wie «Oh Yeah» oder «The Race» fanden denn auch Eingang in Film, Fernsehen und Werbung.



Charakteristisch für Yello sind nicht nur die Sounds und Rhythmen von Blank, sondern auch der sonore Sprechgesang von Meier. Mit ihm habe er ein sehr entspanntes Verhältnis. Er sei ein Freund, sie hätten einen ähnlichen Humor und könnten gut über Gott und die Welt diskutieren.

Auch wenn die beiden wie siamesische Zwillinge erscheinen, arbeitet Blank doch die meiste Zeit allein in seinem Studio mit einer grossen Fensterfront, die einen freien Blick in die Natur erlaubt. «Ich komme mir manchmal wie ein Mönch in seiner Klausur vor.» Dabei gerate er oft in eine Art meditativen Zustand. Er sei kein klassischer Musiker, sondern ein Autodidakt, der sich alles selbst beigebracht habe. Instrumente wie Querflöte, Gitarre, Bass oder Tenorsaxophon könne er «für den Hausgebrauch» spielen, aber nicht perfekt. Er sei rhythmisch begabt, verstehe aber nichts von Harmonien. Auch könne er noch heute keine Noten lesen.

Blank ist nicht nur der musikalische Mastermind von Yello. Er hat auch eigene Sachen gemacht. So liegen von ihm das solo aufgenommene Box Set «Electrified» und das Album «Convergence» vor, das er mit der malawischen Jazzsängerin Malia eingespielt hat. Auch für ein halbes Dutzend Filme hat er die Musik komponiert, obwohl er sich damit jeweils schwer tat. «Mich in vorgegebene Choreografien und Spannungsbögen einzuwängen zu müssen, ist nicht meine Welt.» Er komponiert lieber mit offenem Ausgang. «Ich lasse mich von Klängen treiben und addiere sie, bis eine Struktur für ein Stück vorhanden ist.» Seine Soloprojekte bezeichnet Blank bescheiden als «wichtige, wegweisende Erlebnisse». *Martin Gollmer*

Was macht eigentlich...

... Roland Koch, Ex-Ministerpräsident

Als Ministerpräsident des Bundeslandes Hessen war Roland Koch einst einer der bekanntesten Politiker Deutschlands. Er wurde zeitweise als Kanzlerkandidat seiner Partei, der CDU, gehandelt. Doch die aktive Politik hat Koch vor genau zehn Jahren hinter sich gelassen. Dafür ist er seitdem eng mit der Schweiz verbunden. Seit 2011 ist er Aufsichtsratsvorsitzender der UBS Deutschland, die 2015 zur UBS Europe ausgebaut wurde, nachdem die Schweizer Grossbank ihr Europageschäft in Frankfurt zentralisiert hatte.

«Wir haben damit punkto Integration unter den Grossbanken Europas eine Vorreiterrolle eingenommen», sagt Koch, den wir in seiner Anwaltskanzlei im Frankfurter Stadtteil Westend erreichen. «Der Brexit hat dazu geführt, dass wir neben der Vermögensverwaltung auch das Investment Banking aus London dazubekommen haben», sagt Koch. So habe sich die Bilanz grob gesagt verdreifacht. Zudem habe die Regulierung seit der Finanzkrise das Geschäft komplexer gemacht.

«Parallel zu dieser Aufgabe als CEO ein grosses Unternehmen zu führen, wäre heute nicht mehr möglich.» Bis 2014 tat er dies, als Chef des deutschen Industriedienstleisters Bilfinger. Koch trat zurück, nachdem das Unternehmen in eine Krise geraten war. Der Aufsichtsrat klagte alle



Roland Koch (links) im Mai 2010, drei Monate vor seinem Rücktritt als Hessens Ministerpräsident mit seinem Nachfolger Volker Bouffier.

BILD: SEYBOLD/ULLSTEIN BILD VIA GETTY IMAGES

Konzernleitungsmitglieder von damals auf Schadenersatz ein und schloss mit den Betroffenen im Juni dieses Jahres einen Vergleich über 18,2 Mio. €.

Auf Kochs Bankmandat hatte das keinen Einfluss. Doch auch Europas

Grossbanken stehen im Umfeld historisch tiefer Zinsen unter Druck. Einen Ausweg sehen viele in Fusionen der Grossen. Diese müssten laut Koch aber erst gesetzgeberisch ermöglicht werden. Heute herrschen zwischen den Ländern Europas erhebliche

Unterschiede in der Bankengesetzgebung, was Fusionen stark erschweren würde. UBS-Präsident Axel Weber sprach sich deshalb unlängst für die Schaffung eines einheitlichen Regulierungsrahmens für Grossbanken aus. «Auch in Europa müs-

sen Banken grenzüberschreitend fusionieren können, sonst ist die Wettbewerbsfähigkeit mit Banken anderer Kontinente nicht herzustellen», sagt Koch.

Zurzeit beanspruchen Koch seine Aufgaben vor dem Hintergrund der Coronapandemie stark. «Die Arbeit ist in der Krise mehr geworden.» Neben UBS sitzt der 62-Jährige noch in den Aufsichtsräten der deutschen Tochter des britischen Telcos Vodafone und der Dussmann Group, eines der grössten Gebäudedienstleister Deutschlands. An der Frankfurt School of Finance & Management hat er einen Lehrstuhl für Regulierung inne. In der Schweiz ist er zudem Verwaltungsrat des Zuger Batterieherstellers iQ International.

Auch wenn die aktive Politik ein Jahrzehnt zurückliegt, zu Wort meldet sich Koch weiterhin. Wie als Ministerpräsident positioniert er sich dabei auf dem rechten Flügel seiner Partei, etwa als er Ende 2019 kritisierte, die CDU würde ihr Leitbild von Freiheit und Verantwortung verblasen lassen, «unanständiges Verhalten» auch von Zuwanderern zu sehr dulden sowie die Bundeswehr über die Massen abrüsten. Es seien «Ratschläge» an einen möglichen CDU-Nachfolger von Kanzlerin Angela Merkel im nächsten Jahr. Dabei unterstützt Koch einen Wiedereinsteiger in die Politik: Friedrich Merz. Für sich selbst schliesst er hingegen ein politisches Comeback aus. *Valentin Ade*